

**Gottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis (1. August 2021)
in der Friedenskirche Stadtbergen**

Orgelvorspiel

Eröffnung und Begrüßung

L: Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

L/G: Amen.

L: Der Herr sei mit euch!

G: Und mit deinem Geist!

L: Liebe Schwestern und Brüder,
was ist der Grund unseres Lebens?

Was gibt unserem Leben einen unbedingten Halt?

Und wie sollen wir unser Leben gestalten – selbst, wenn wir diesen Halt haben
und davon wissen dürfen?

Mit diesen Fragen konfrontiert uns der heutige 9. Sonntag nach Trinitatis.

Es sind teils ungemütliche Fragen – aber auch tröstliche Fragen, da sie uns auch
an eines erinnern: Für den Grund unseres Lebens können und sollen nicht wir
selbst sorgen. Es ist längst dafür gesorgt.

Dessen dürfen wir uns jeden Morgen erinnern – und so wollen wir dies nun
gemeinsam tun in unserem ersten Lied, „All Morgen ist ganz frisch und neu“.

Ich wünsche uns einen gesegneten Gottesdienst.

Eingangslied: EG 440, 1-4 („All Morgen ist ganz frisch und neu“)

Confiteor

L: Wir sind an diesem 9. Sonntag nach Trinitatis zusammengekommen,
das Wort Gottes zu hören,
ihn in Gebet und Lob anzurufen.
Vor Gott erkennen wir, dass wir gesündigt haben
in Worten, Gedanken und in dem, was wir getan oder unterlassen haben.
Aus eigener Kraft können wir nicht frei werden.

Darum sehen wir auf Christus und beten:

L/G: Gott, sei uns Sündern gnädig! Der allmächtige Gott erbarme sich unser. Er
vergebe uns unsere Sünde und führe uns zum ewigen Leben. Amen.

L: Der allmächtige Gott *hat* sich unser erbarmt. Jesus Christus ist für uns am Kreuz gestorben. Durch ihn vergibt uns Gott und macht uns zu seinen Kindern. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Das gebe Gott uns allen. Amen!

Wir wollen nun gemeinsam den Psalm 63 beten, die Nummer 762 in unserem Gesangbuch.

Psalmgebet: EG 762 (Psalm 63)

Kyrie

Gloria

Glorialied: EG 180.2 („Gott in der Höh sei Preis und Ehr“)

Kollektengebet

L: Dreieiniger Gott,
du bist der Vater, der den Grund unseres Lebens vor aller Zeit gelegt hat,
du bist der Sohn, der uns diesen Grund vor Augen geführt und zu erkennen gegeben hat,
du bist der Geist, der uns jeden Moment unseres Lebens neu aufmerksam machen will darauf, dass du der Grund unseres Lebens bist.
Lass uns fest in dir gegründet bleiben,
auf dass wir gut leben können,
und lass uns immer neu darauf hören, was du uns jeden Tag sagen willst!
Amen.

Lesung: Jer 1,4-10

Glaubensbekenntnis

Lied zur Lesung und Predigt: EG 196, 1-2 + 5-6 („Herr, für dein Wort sei hoch gepreist“)

Predigt zu Mt 7,24-27

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus! Amen.

Ich lese die Worte des Predigttextes für den heutigen 9. Sonntag nach Trinitatis. Sie stehen im Evangelium nach Matthäus, im 7. Kapitel, die Verse 24-27: [...]

Soweit das Wort der Schrift. Herr, wir bitten dich, gib du zum Reden und zum Hören deinen Geist! Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben eben das Gleichnis vom Hausbau gehört. Gleichnisse wollen uns etwas zeigen, etwas veranschaulichen, etwas vor Augen führen. Diesem Gleichnis gelingt das – vor dem Hintergrund der letzten Wochen – besonders gut. Tragischerweise, wie man sagen könnte: Uns allen sind katastrophale Bilder von katastrophalen Unwettern und Fluten vor Augen. Fluten, die sich nicht auf vollgelaufene Keller beschränken, sondern die das verursacht haben, wovon auch in unserem Gleichnis die Rede ist: Dass ganze Häuser mitgerissen wurden, die unverrückbar fest schienen und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern ein sicherer Ort zu sein schienen.

Um nicht weniger als dies geht es in unserem heutigen Predigttext: Um die Frage, was ein unverrückbar fester Grund für uns ist. Und so fürchterlich die Bilder von den Fluten sind, so sehr erinnern sie uns doch an eine Wahrheit, die wir gerne verdrängen: Der letzte Grund unseres Lebens ist nicht unser Haus – ja, ist überhaupt nichts, was wir mit unseren Händen (oder sonst wie) bauen oder herstellen könnten – dass alles, was der Mensch beginnt, vor seinen Augen noch zerrinnt, wie Jochen Klepper es formulierte.

Zwar müssen wir nicht glauben, dass Gott uns durch Flutkatastrophen oder eine Pandemie *straf* – aber doch ist es wohl so, dass er uns dadurch darauf stößt, dass wir Menschen nicht so mächtig sind, wie wir doch gerne meinen und uns einreden. Weder können wir ein kleines Virus beherrschen – und wenn, dann erst, wenn es schon unzählige Tote gefordert hat; noch können wir die Natur und ihre Fluten beherrschen – auch wenn wir noch so viel am Hochwasserschutz verbessern hätten können und vielleicht auch noch verbessern werden.

Doch mit *dieser* Lektion ist es in unserem Predigttext längst nicht getan. Er trägt eine noch tiefergehende, ungemütlichere Botschaft an uns heran. Die Rede von den Fluten, die Häuser mitreißen und zerstören, ist ja eine *gleichnishafte* Rede. Ihr geht es also letztlich *nicht* um die Fluten, die Häuser mitreißen und zerstören; und es geht ihr auch nicht nur um Verwundung und Tod – so schrecklich diese auch sind. Es geht dem Gleichnis, wenn man es traditionell ausdrücken will, *letztlich* nicht um unseren Leib, sondern um unsere Seele und unseren Geist. Das bedeutet: Es geht darum, wie wir unser bewusstes Leben führen, woran wir unser Herz hängen, wem oder was wir letztlich Bedeutung beimessen – oder eben nicht.

Nun ist die Botschaft des Gleichnisses dazu aber keineswegs so einfach, wie es zunächst scheinen mag: Wer an Gott glaubt, in dessen Leben ist alles gut; und wer nicht an Gott glaubt, in dessen Leben ist alles schlecht. So einfach ist es nicht – und so trostlos ist es nicht. Das Gleichnis ist viel feiner – und viel tiefer, und auch viel tröstlicher. Das erste, was auffallen muss, ist dieses: Beide Hausbauer, die da einander gegenübergestellt werden, haben *denselben* Ausgangspunkt. Sie haben beide eine bestimmte Rede gehört – und zwar die vorhergehende Rede Jesu, in der er vor falschen Propheten warnt. Und auch diese Rede ist – nebenbei bemerkt – brandaktuell: Denken Sie nur an die sogenannten „Querdenker“, die ein gutes Beispiel für falsche Propheten sind. Sie geben vor, etwas Wahres und Heilsames zu verkünden – aber verbreiten in Wahrheit Verkehrtes und Verlogenes und verbreiten durch ihr Handeln Gift in der Gesellschaft.

Damit zurück zu unseren beiden Hausbauern aus dem Gleichnis: Sie haben also *beide* die Rede Jesu gehört. Sie wissen also, dass sie nicht auf falsche Propheten gehört haben – und zwar deshalb, weil sie den wahren und letzten Propheten *kennengelernt* haben. So wie ihr alle, liebe Schwestern und Brüder, ihn kennenlernen durftet, unseren Herrn Jesus Christus! Weil ihr ihn kennenlernen durftet, darum seid ihr ja heute überhaupt hier!

Der Unterschied zwischen den beiden Hausbauern ist also nicht, dass nur *einer* den Herrn Jesus Christus kennt und der andere nicht. Dem Hausbauern, der sein Haus auf Sand baut, wird also auch nicht vorgeworfen, dass er sich den Herrn Jesus Christus nicht erschlossen hat. Das kann ein Mensch ja gar nicht. Nicht wir können Christus entdecken – sondern nur *er* kann *uns* entdecken! Und er hat uns alle schon längst entdeckt. Nicht nur entdeckt, sondern auch erschaffen und einen Platz im Himmel für uns vorgesehen, ehe wir geboren wurden!

Was nun ist der Unterschied zwischen den beiden Hausbauern dann? Der Evangelist Matthäus sagt es ganz ausdrücklich: Der eine *tut* die Rede Jesu, die er gehört hat, der andere tut sie *nicht*. Was bedeutet das – die Rede Jesu *tun*? Nun, vor allem heißt das eben: Konsequenz am wahren und letzten Propheten festzuhalten, konsequent sich von den falschen Propheten fernhalten! An dem wahren Propheten festzuhalten heißt aber auch ganz wesentlich dieses: zu überlegen, wo und wie

ich ihn in meinem Leben *konkret verkündigen* und sein Wort meinerseits weitertragen kann; wie ich ihm also darin, im Kleinen, nachfolgen kann, prophetisch zu sein. Da gibt es nun ganz verschiedene Arten, dies zu tun: In der Kirche, in der Familie, in der Öffentlichkeit. Für all diese möglichen Orte der Verkündigung gilt aber eines: Wesentlich ist immer das *wirkliche Gespräch*; dass nicht einfach nur geredet wird, damit geredet wird; dass nicht einfach nur *über* etwas und *über* andere geredet wird; sondern dass *zu* anderen gesprochen und *mit* anderen gesprochen wird. Im Miteinander-Reden *als solchem* liegt – unabhängig vom Thema des Gesprächs – ein unbedingter Wert: Denn wo wir miteinander reden, achten wir aufeinander, halten Blickkontakt, wenden uns einander zu, nehmen den anderen ernst und geben ihm auch zu verstehen, *dass* wir ihn ernstnehmen. Damit sind wir dann schon mittendrin in dem, was Jesus uns durch das Gleichnis sagt: Seine Rede *tun!* Denn im Gespräch geht Sprechen in Tun über; die Zuwendung zu meinem Gegenüber im Gespräch ist ein Handeln, nicht bloß ein Denken oder Reden.

Aber auch, was den *Inhalt* dessen betrifft, was wir reden, gibt uns Jesus im Gleichnis vom Hausbau einen wichtigen Wink: So wie wir unser Haus auf Fels bauen sollen – also auf einen Fels, den wir vorfinden und nicht selbst gemacht haben –, so sollen wir in unserem Reden und Handeln nicht das verbreiten, was *nir* tagaus tagein so dahin meinen – sondern das, was uns *durch das Wort Gottes* gesagt und aufgegeben ist. In wunderbarer Weise deutlich macht dies die Berufung des Propheten Jeremia, die wir vorhin in der Lesung gehört haben: Jeremia widerspricht seiner Berufung zum Propheten zunächst mit einem typisch menschlichen Argument: Er sei zu jung. Dies mag bescheiden oder besonnen klingen. Doch der HERR reagiert doch einigermaßen scharf darauf – denn dieses Argument ist in Wahrheit gar nicht bescheiden oder besonnen. Es ist vielmehr vermessen: Denn es unterstellt Gott, als wüsste er nicht besser als wir, wen er zum Propheten berufen will! Doch das weiß er sehr wohl. Und er macht überdeutlich: Er urteilt nach anderen Maßstäben als wir in unserer bürgerlichen Gesellschaft. Zu jung für etwas sein – das ist nach bürgerlichen Maßstäben ein Hinderungsgrund für vieles; aus der Sicht des Herrn aber kann Jungsein gerade die *geistige Lebendigkeit* bedeuten, derer es bedarf, um ein Prophet zu sein.

Noch etwas allgemeiner gesprochen, wird also an der Persönlichkeit Jeremias ein Gebot überdeutlich, das wir immer im Sinn haben sollen, wenn wir die Rede Jesu tun wollen. Es ist ein Gebot, das der Apostel Paulus unübertrefflich knapp und scharf so zusammengefasst hat: „[S]tellt euch nicht dieser Welt gleich“! (Rm 12,2a)

Das Gebot, dass wir uns als Christen *nicht* dieser Welt gleichstellen, ist heute vielleicht wichtiger denn je. Denn es ermöglicht eine klare Unterscheidung unseres christlichen Glaubens von vielem Aberglauben und vieler Torheit unserer Zeit. Denken Sie noch einmal an die sogenannten „Querdenker“: Sie stellen sich der Welt ja absolut gleich. Sie verdanken ihre Existenz der Welt und ihren konkreten Zuständen: Hätten sei das nicht, was sie beschimpfen, wäre ihnen ihr scheinbarer Sinn-Grund entzogen. Ihr scheinbarer Sinn ist parasitär an dem, was sie für das Böse halten.

Ganz anders im christlichen Glauben: Er hat sein Fundament nicht in der Welt, sondern in dem, der der Welt *vorausgeht*, der sie *geschaffen* hat. Dieses Fundament ist *Christus selbst* – und das Ausgezeichnete an diesem Fundament ist, dass nicht wir, nicht andere Menschen und nicht die Welt es gelegt hat. Die konkrete Frage, die uns dieser 9. Sonntag nach Trinitatis aufgibt, lautet sodann: Wie kann ich dieses geschenkte Fundament in mein Leben hineinragen? Wie kann ich an meinem Haus bauen, dem es längst geschenkt ist, auf dem unumstößlichen Fels Jesus Christus gegründet zu sein? Wie kann ich sicherstellen, nicht so blödsinnig zu werden, dass ich anfangs, mit meinen menschlichen Gewaltwerkzeugen den Grund unter meinem Haus, der mir doch geschenkt ist, ins Wanken zu bringen? Das Gefährliche ist, dass wir leicht übersehen, wenn wir so etwas tun. Denn es verläuft – nach Maßstäben der Welt – allzu geräuschlos. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard beschreibt dies einmal sehr eindrücklich so: „Die größte Gefahr, sich selbst zu

verlieren, kann in der Welt so still vonstatten gehen, als wäre es nichts. Kein Verlust kann so still abgehen; jeden anderen Verlust, ein Arm, ein Bein, fünf Reichstaler, ein Weib und so weiter bemerkt man doch.“ (Sören Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, herausgegeben von Diem/Rest, München 2020, 54.)

Also, liebe Schwestern und Brüder: Lasst uns in diesem Sommer *neu Acht geben auf unser Selbst* – lasst uns überlegen, was der Grund unserer selbst ist und wie ich ihn in meinem Leben pflegen kann. Das setzt voraus, sich erst einmal *auf sich selbst* zu besinnen – und sich nicht gleich bei anderen Menschen oder gar der Welt zu verlieren. Letzteres geschieht in all den Moralpredigten, die in den Medien, aber leider auch zu oft in den Kirchen gehalten werden. Sie sind eine Ablenkung vom Glauben, eine Ablenkung vom Wesentlichen. Gewiss: Gutes tun ist entscheidend – aber Gutes tun kann nur, wer weiß, wer er selbst ist; Früchte bringen kann nur der Baum, der erst einmal stabile Wurzeln geschlagen hat. Sich zunächst auf sich selbst zu besinnen ist daher nicht egoistisch, sondern bedeutet: das Haus des je eigenen Lebens weiterhin besonnen auf Fels bauen. Hier lebt und spricht das Gleichnis vom Hausbau noch einmal in besonderer Weise zu uns: Wer anderen Menschen eine schöne Wohnstatt bieten will, der muss erst einmal selbst dafür sorgen, dass diese Wohnstatt sicher steht.

Zu all dem verleihe uns Gott seinen Segen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.

Predigtlied: EG 324, 1-3 + 9-13 („Ich singe dir mit Herz und Mund“)

Abkündigungen

[...]

Liedverse: EG 324, 15-18

Dank- und Fürbittgebet

L: Allmächtiger und barmherziger Gott,
„Ei nun, so laß ihn ferner tun / und red ihm nicht darein“ –
so haben wir eben gesungen.
Lehre du uns so beten, dass wir nicht in Versuchung geraten,
dir darein zu reden,
der du längst alles von uns weißt
und weißt, was gut ist für uns;
der du uns zu trösten weißt,
weiß, wohin es mit uns gehen soll;
der du weißt, dass wir deine Liebe brauchen
und die unserer Lieben – all das weißt du.
Das wiederum dürfen wir wissen –
und einfach wie die Kinder das Gebet beten,
von dem dein Sohn, Jesus Christus, gesagt hat,

dass wir es sinnvoll beten können, obwohl du längst alles weißt,
was wir dir je sagen könnten:

Vater unser ...

Vaterunser

Schlusslied: EG 258 („Zieht in Frieden eure Pfade“)

Sendung und Segen

L: Und nun geht in diesen Sonntag, in die neue Woche und in alle Tage eures Lebens mit und unter dem Segen des Herrn!

Der Herr segne euch und behüte euch! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch (+) Frieden!

L/G: Amen.

Orgelnachspiel